



PRESSE

Das Geheimnis der Tarantel

Neu entdeckte Akten aus der Gauck-Behörde belegen: Mit Lauschangriffen und einem Heer von Agenten bespitzelte die Stasi den SPIEGEL mit einer schier unglaublichen Intensität. Erich Mielkes paranoide Sammelwut machte nicht einmal vor dem Redaktionsmüll halt. *Von Jochen Bölsche*

Der Stasi-Leutnant, der sich Schrickel nannte, wählte sich auf einer heißen Spur. Bei einem Treff in der Konspirativen Wohnung „Südost“ hatte ein Spitzel ein höchst mysteriöses Detail über den Ost-Berliner SPIEGEL-Korrespondenten Ulrich Schwarz zu Protokoll gegeben.

Der westdeutsche Journalist führe auf dem Weg in sein Wohnbüro in der 16. Etage des Hochhauses Leninallee 175 häufig eine kleine Brechstange mit sich, einen so genannten Kuhfuß, verriet IM „August Naumann“, ein Schwarz-Nachbar, seinem Führungsoffizier.

Am 11. September 1986 präzisierte der eifrige Zuträger seine Angaben: Das Werkzeug sei „kupferfarben eloxiert“ und „ca. 50 – 60 cm lang“. Bei einem weiteren Treffen konnte IM „Naumann“ mit zusätzli-



chen Verdachtsmomenten aufwarten: Der Klassenfeind aus der Wohneinheit 16/06 halte den Kuhfuß „ständig in Zeitungen“ gewickelt, „so dass nur die beiden Enden zu sehen sind“.

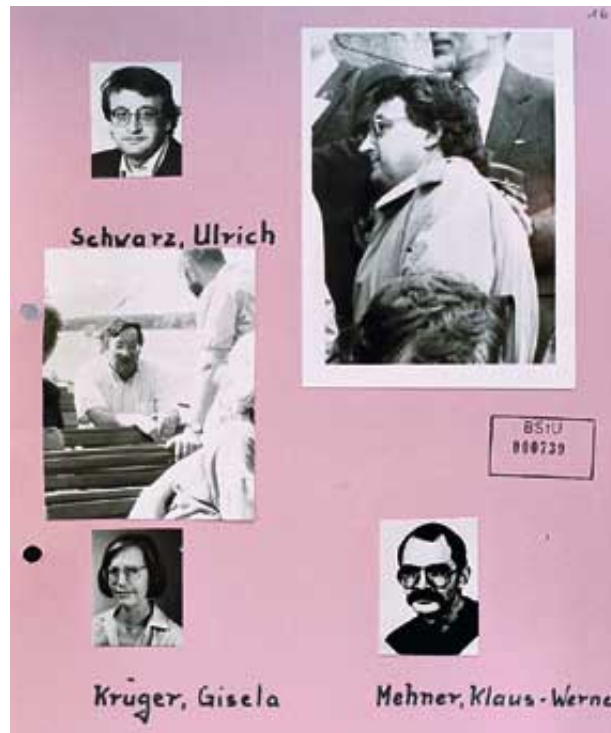
Im Oktober schließlich brachte der wachsame Nachbar eine zweite Person ins Spiel: Jüngst habe er „den bereits von mir geschilderten ‚Kuhfuß‘“ in der Hand einer Schwarz-Tochter gesehen, die ihren Vater zu dessen Volvo begleitet habe. Dort sei der Kuhfuß „im Kofferraum (Heck) des Pkw verstaubt“ worden.

Angesichts der Bedeutung des Vorgangs rückte die Stasi zum nächsten Treff gleich zu zweit an: Der Leutnant (Klarname: Hubrich)

MfS-Chef Mielke, SED-Chef Honecker (1988)
„Jegliche Überraschungen ausschalten“



Ost-Berliner SPIEGEL-Büro
in der Leniniallee 175 (Pfeil),
Stasi-Liste der Mieter (u.)
„Nachbarwohnung nutzen“



SPIEGEL-Team auf MfS-Identifizierungsfotos
„Kamm“, „Bürste“ und „Wurm“



FOTOS: K. MEHNER (3)

um einen ‚Container‘ handeln könnte“ – einen Tarnbehälter zum Transport von Geheimpapieren. Der Vorgang schrie nach Aufklärung.

Für solche Zwecke stand der Stasi ein nahezu unbeschränktes Arsenal an Möglichkeiten zur Verfügung. Wie jetzt – knapp zehn Jahre nach der Wiedervereinigung – entdeckte Unterlagen aus der Gauck-Behörde belegen, wurden die SPIEGEL-Mitarbeiter und mit ihnen viele ihrer Informanten mit kaum vorstellbarem Aufwand bespitzelt und beschattet, belauscht und beobachtet*.

Schwarz – den die Stasi erst „Nadel“, später „Kamm“ nannte – war in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die zentrale Figur eines groß angelegten, gegen den SPIEGEL gerichteten Operativen Vorgangs (OV) mit dem Tarnnamen „Tarantel“. Das Ziel derartiger Operationen gegen „feindliche“ Berichtersteller

brachte seinen Vorgesetzten Major Menge mit, Referatsleiter in der Hauptabteilung II/13 von Erich Mielkes Ministerium für Staatssicherheit (MfS), die für die Überwachung der Westkorrespondenten zuständig war.

IM „Naumann“ berichtete den Offizieren, er habe aufgrund einer ersten „Kontaktierung“ des Journalisten herbeigeführt. Nachdem er am 30. Oktober gegen Mitternacht beobachtet hatte, dass sich der Volvo dem Hochhaus näherte, passte er Schwarz im Hauseingang ab. Was dann geschah, hielt der IM handschriftlich fest:

Schwarz kam auf die erste Haustür zu, öffnete diese mit dem Fuß ... Unter den Armen am Körper trug er einen grauen Pappkarton mit der Reklameaufschrift des „Carlsberg“-Bier, an der anderen Seite seine Tasche und den ominösen „Kuhfuß“ in der Hand.

Es kam in dieser Nacht lediglich zu einem Wortgeplänkel („Mit guten Abendgingen wir auseinander“) – das Geheimnis des Kuhfußes blieb ungelüftet. Bei Leutnant Hubrich verstärkte sich der „Eindruck, dass es sich bei diesem Gerät möglicherweise

wie Schwarz hatte Stasi-Generalleutnant Günther Kratsch bei einer Dienstbesprechung den Pressekontrolleuren der Abteilung II/13 mit markigen Worten eingebläut: „den Feind packen, ihn entlarven, verunsichern, seine Informationskanäle unterbrechen und seine subversiven Aktivitäten unter feindlich-negativen Personenkreisen ... vorbeugend verhindern“.

Zu diesem Zweck hatte die Stasi das SPIEGEL-Team – neben Schwarz dessen Sekretärin Gisela Krüger („Bürste“) und den Fotografen Klaus Mehner („Wurm“) – mit einem dichten Ring von Agenten umstellt. Im Hochhaus Leniniallee 175 waren sämtliche Bewohner erfasst und daraufhin überprüft worden, ob sie zur Bespitzelung des Korrespondenten taugten. Am Ende hatte die Stasi auf das Wohnbüro von Schwarz ein halbes Dutzend Agentinnen und Agenten angesetzt, die dem Geheimdienst Hunderte von Berichten lieferten.

Um etwa das Rätsel um den Kuhfuß zu klären, regte Leutnant Hubrich an, zwei der geheimen Mitarbeiter aus dem Umfeld von Schwarz einzuschalten – „Vorschlag: die IM ‚Franziska‘ sowie ‚Raimund‘ darauf orientieren, ob und wo sich dieses Gerät in der Wohnung des ‚Kamm‘ befindet“.

Zur heimlichen Suche nach dem Brecheisen schien vor allem IM „Franziska“ geeignet. Ihr und ihrem Mann IM „Erich“ – beide wurden von der Stasi auch als IM „Ehepaar“ geführt – war es „gelungen, ei-

* Ein Teil der Dokumente wird vom 25. August bis zum 17. September in einer Ausstellung der Gauck-Behörde in der Evangelischen Akademie Nordelbien, Hamburg, Esplanade 15, gezeigt. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 8 bis 18 Uhr, Sonnabend und Sonntag 11 bis 17 Uhr.



SPIEGEL-Herausgeber Augstein, MfS-Liste*: „Einreisesperre eingeleitet“

nen persönlichen Kontakt zu der im OV bearbeiteten Person ‚Kamm‘ herzustellen und auszubauen“ (MfS-Notiz).

Wie „Franziska“ war auch der zweite Kuhfuß-Sucher, „Raimund“, gezielt auf Schwarz angesetzt worden. Zwecks „Anschleusung“ hatten die Geheimdienstler einen detaillierten Plan ausgetüfelt.

Der Mechaniker aus dem siebten Stock sollte Schwarz zunächst bitten, ihm Kopien von SPIEGEL-Artikeln über das Atomunglück von Tschernobyl zu überlassen. Dann sollte er den Kontakt „festigen“, indem er Schwarz ersuchte, ihm Fachbücher aus dem Westen zu besorgen oder aktuelle SPIEGEL-Ausgaben zu überlassen.

Weitere Erkenntnisse über den Kuhfuß konnte nach Aktenlage jedoch weder „Franziska“ noch „Raimund“ liefern. Dafür warteten beide mit Nachrichten auf, die ihre Führungsoffiziere mit Unbehagen erfüllen mussten.

Nachdem „Raimund“ wegen der Tschernobyl-Artikel das SPIEGEL-Büro aufgesucht hatte, rühmte der Mechaniker in seinem schriftlichen Rapport an die Stasi die Qualität des modernen Westfotokopierers („Ich staune ... ehrlich!“) sowie die Hilfsbereitschaft von Schwarz und Krüger: „Sehr freundlich, fast herzlich.“

Irritiert notierte Leutnant Hubrich alias Schrickel nach einem Gespräch mit „Raimund“, dass die „Atmosphä-

re“ im SPIEGEL-Büro „den IM ziemlich überraschte/beindruckte“. „An dieser Stelle“, vermerkte der Führungsoffizier, habe er „dem IM eingehend erklärt, dass sich hinter diesen Masken der Klassenfeind versteckt“.

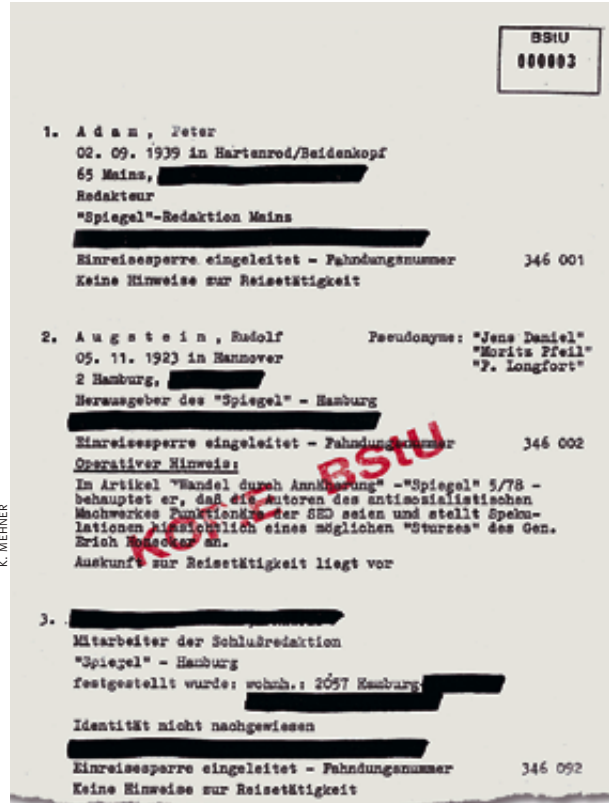
„Gen. Hubrich, richtig erkannt“, wurde der Leutnant für diese Feststellung per handschriftlichen Vermerk seines Vorgesetzten in der IM-Akte belobigt: „Die Gefahr liegt im ‚Verwässern‘ des Blickes für den Korrespondenten.“

Eine vom IM festgehaltene Schwarz-Äußerung bestärkte die Stasi offenbar,

„Raimund“ fortan nur noch „behutsam“ einzusetzen: Der Redakteur hatte laut Spitzelbericht erklärt, „er helfe doch gern, er müsse nur stets aufpassen, dass er nicht an einen (wörtlich) ‚Leimer‘ gerät“.

Geleimt werden sollte Schwarz auch durch das IM-Ehepaar „Franziska“ und „Erich“. Allerdings: Die langjährigen Kontakte, die das Duo zur Familie Schwarz zu entwickeln verstand, waren nachrichtendienstlich nicht allzu ergiebig. Obwohl es zu gemeinsamen Theaterbesuchen und Ausflügen kam, hatte das Paar wenig zu melden – meistens Belangloses wie über das Hobby von „Bürste“: „Sie kocht leidenschaftlich und sehr gut.“

Immerhin halfen solche Berichte der Stasi, das Psychogramm des Westkorrespondenten zu komplettieren. Ein Schwarz-Profil hatte bereits 1982 Marlene Bunke erstellt, die für das Internationale Pressezentrum als Journalisten-„Betreuerin“ wirkte, heimlich aber als IM „Karla“ für das MfS arbeitete. Nachdem sie den „Reisekorrespondenten“ Schwarz auf diversen Recherche-Touren durch die DDR überwacht hatte, charakterisierte sie ihn: *„Entschiedener Vertreter des Pluralismus; Gegner jeglicher „geistigen Bevormundung“. Wenn bei dieser Haltung überhaupt, sozialdemokratisch einzuordnen. Unter Berücksichtigung seiner Weltanschauung, eine realistische Einstellung*



DIE DDR UND DER SPIEGEL

1968 Stasi-Perspektivagent **Dietrich Staritz** (Deckname: „Erich“) bespitzelt den West-Berliner Bürochef **Karlheinz Vater**, der bis 1973 für die DDR-Berichterstattung des SPIEGEL zuständig ist.

1973 Erstmals wird dem SPIEGEL gestattet, eine Redaktionsvertretung in Ost-Berlin zu eröffnen. Korrespondent ist **Jörg R. Mettke**.

1975 Mettke wird auf Grund eines kritischen SPIEGEL-Berichts über Zwangsadoptionen **aus der DDR ausgewiesen**.

1976 Nach halbjähriger Vakanz übernimmt **Ulrich Schwarz** das Ost-Berliner Büro.

1978 Nach der Veröffentlichung eines Manifests von SED-Oppositionellen wird das **SPIEGEL-Büro geschlossen**.

1985 Nach siebenjähriger Pause gestattet die DDR-Regierung die **Wiedereröffnung** des Büros; Leiter wird zum zweiten Mal **Ulrich Schwarz**.

1990 Nach der Wende übernimmt **Hartmut Palmer** die Redaktionsvertretung, er leitet sie bis zur **Schließung** nach der Wiedervereinigung.



Mettke (1975)

* Links: 1974 bei einem Fest aus Anlass der Eröffnung des Ost-Berliner SPIEGEL-Büros mit dem Philosophen Wolfgang Harich (M.) und der Filmstudentin Frauke Hecht; rechts: Schwärzungen durch die Gauck-Behörde.

gegenüber der DDR ... Korrektes, diskussionsfreudiges Verhalten.

Vier Jahre später porträtierte IM „Franziska“ den inzwischen in Ost-Berlin akkreditierten Korrespondenten: Schwarz stehe zu seiner Redaktion ebenso fest wie zur Bundesrepublik insgesamt. Dabei sei er aber stets auf Distanz zu deren Geheimdienstlern bedacht:

Im Verlauf des Gesprächs bekräftigte Schwarz, dass wir für ihn die einzigen Gesprächspartner seien, die ihrem Staat dieselbe Loyalität entgegenbringen wie er dem seinen ... Dabei wurde klar, dass seine Verbundenheit mit dem „Mutterhaus“ stark sein muss ... Im Gespräch über Spionage-Literatur (John le Carré) äußerte er: Bei den britischen Journalisten sei es eine Frage der Ehre, des Patriotismus, für den Geheimdienst zu arbeiten – bei DDR-Journalisten eine Frage der Pflicht, in der BRD arbeiten „nur rechte Schweine“ für Geheimdienste.

Mit dieser Einstellung war Schwarz für die Stasi ein denkbar schwieriger Fall.

Ihn als Westagenten zu überführen musste ebenso wenig aussichtsreich erscheinen wie der Versuch, ihn umzudrehen – zumal der Linkskatholik Schwarz, studierter Theologe, nach MfS-Erkenntnissen eine „gute Ehe“ führte und auf erotische Avancen ablehnend reagierte.

Voller Empörung, so meldete IM „Franziska“, äußere Schwarz sich beispielsweise über einen bestimmten westdeutschen Korrespondenten-Kollegen, der zwar ein „exzellenter Journalist“ sei, aber das „Gebaren eines Hahnes“ aufweise:

Das störe ihn z. B., wenn er mit ihm in irgendeiner Bar sitzt und diskutiert und plötzlich feststellen muss, dass der ihm gar nicht zuhört, sondern Augen und Ohren attraktiveren Objekten zuwendet. Er verurteilt solches Verhalten aus moralischen und Sicherheitsgründen.

Bemüht, seine Informanten vor Stasi-Nachstellungen zu schützen, sorgte sich Schwarz immer wieder um die Abhörsicherheit seiner Büroräume – einmal auch gegenüber IM „Franziska“ und deren Mann. Nach diesem Gespräch meldete Stasi-Leutnant Hubrich:

Schwarz äußerte gegenüber dem IM-Ehepaar am 15. 12. 87, dass die Ständige Vertretung der BRD in der DDR einmal jährlich durch so genannte „Kammerjäger“ – Spezialisten aus der BRD – aufgesucht wird, welche Abhörgeräte des MfS auffinden sollen. Schwarz bemühte sich, diese Personen auch für sein Büro zu erhalten, was die Ständige Vertretung

der BRD aus politischen Gründen aber ablehnte.

Schon Anfang 1987 hatten die Überwacher bemerkt, dass der Korrespondent Telefonzellen benutzte, um „bestimmte DDR-Kontakte zu „schützen““ (Stasi-Notiz). Wie berechtigt Schwarz' Sorgen waren, belegen die nun entdeckten MfS-Dokumente.

Die Akten berichten seitenweise über Stasi-Versuche, eine Hausbewohnerin zum Umzug zu bewegen, um „die Nachbar-

Offiziell Zugang zum SPIEGEL-Büro hatten – allerdings nur während der Bürozeiten oder unter den wachsamen Augen der Nachbarin – Gebäudereiniger, die über das „Dienstleistungsamt für ausländische Vertretungen“ angefordert werden mussten, eine Stasi-Firma. Zwei der Saubermänner, IM „Dietrich“ und IM „Hansi“, hatten den Auftrag, jeden Schmierzettel von Schwarz und sonstige „Abfälle aus dem Papierkorb“ in einem toten Briefkasten an der „KW „Panke““ zu deponieren.

In derselben Konspirativen Wohnung berichteten die IM, motiviert durch „operative Zuwendung (Geschenk)“ in Form von Schnaps und sonstigen „Abfälle“ ihren Führungsoffizieren regelmäßig auch über neue „Informationen an der Pinntafel“ und sonstige Veränderungen im Büro. Treffbericht vom 28. November 1986: „Auf dem Schreibtisch des Schwarz steht eine Postkarte der Samariterkirche, mit freundlichen Grüßen von Pfarrer Eppelmann.“

Den Putzmännern verdankten die Führungsoffiziere auch Informationen über Besucher („Große männliche Person mit grünem Wintermantel“) und laufende Re-

Stasi-Späherin Bunke (MfS-Akte): Deckname „Karla“

Auskunftsbericht
im Vorwortsatz über die Lebensverhältnisse wichtiger Personen

Reg.-Nr. **XV/5356/182**

IM-Art **1/45**

Deckname **Karla** Datum der Werbung **19. 9. 82**

Personenstatus (nach dem MfS) **Personen durch DR/Mitarbeiter** **19. 9. 82 / Anfert.**

Personalien

Name **...** Vorname **...**

Geburtsdatum **...** weitere Namen **...**

Geburtsort **...** Geburtsort/Ort/Ort/Ort **...**

Kindername, Spitznamen **...**

Geschlecht **...** religiöse Bindung **...**

Persönlichkeitsmerkmal **...** Nr. des Ph **...**

weitere Angaben zur Person **...**

Größe **...** **sonstige** **...**

Statur **...** **sonstige** **...**

Funktion **...** **sonstige** **...**

Geburtsort der Kinder **...**

Wohnort **...**

Wohnungsdaten (Ort, Straße, Haus-Nr., Zeitraum, auch bei Hebelung)



Ausgespähte SPIEGEL-Mitarbeiter Krüger, Schwarz (1976): „Unleserliche Handschrift“

wohnung des ‚Spiegel‘-Büros für operative Zwecke zu nutzen“. Die über Monate hinweg verfolgte Absicht, die Frau „mit Hilfe einer operativen Kombination aus der Wohnung herauszulösen“, scheiterte letztlich an der Beharrlichkeit der Nachbarin.

Parallel dazu entwickelte die Abteilung II/13 den Plan, IM „Naumann“ solle die kulturbeflissene Zahnärztin ins Theater einladen, um sie für einen Abend aus der Wohnung zu locken – eine gute Gelegenheit für Stasi-Experten, den Zweitschlüssel zum (westdeutschen) Sicherheitsschloss des Büros zu kopieren, den Schwarz der Nachbarin anvertraut hatte.

cherchen („Schwarz sammelt derzeitlich Informationen über ‚Smog‘“). Doch bei dieser Form der Schnüffelei stießen sie an unüberwindliche Grenzen: IM „Hansi“ musste häufig mitteilen, er könne über bestimmte Papiere auf dem Schreibtisch „keine weiteren Angaben“ machen – Schwarz habe eine „unleserliche Handschrift“.

Mehr und mehr setzte die Stasi in den achtziger Jahren auf Lauschgriffe mit Abhörschaltungen und Minispionen. Bis zum Zusammenbruch des SED-Staates konnte der Geheimdienst
 ► mit Wanzen alle Gespräche kontrollieren, die Schwarz mit Besuchern und Mit-



FOTOS: K. MEHNER (3)

Stasi-Polaroids von der Renovierung des Ost-Berliner SPIEGEL-Büros, Stasi-Skizze vom Büroschloss (u.): Wanzen in der Wand

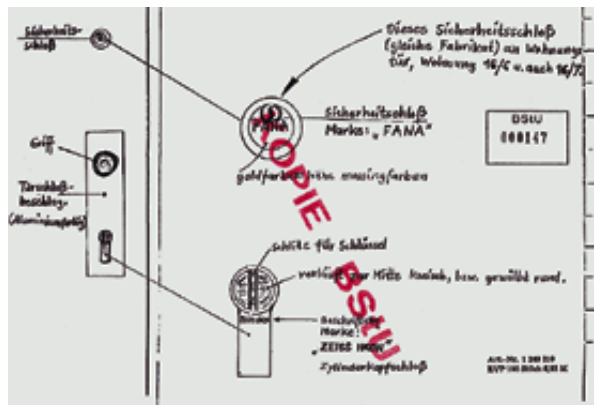
arbeitern in den SPIEGEL-Räumen an der Leninallee führte,
 ▶ per Abhörtechnik sämtliche Telefonate und Telefaxe erfassen, die im Ost-Berliner SPIEGEL-Büro aufliefen, und
 ▶ alle Ferngespräche mitschneiden, die per Richtfunk beim SPIEGEL in Hamburg, Bonn und West-Berlin eingingen.

Ein Heer von Stenografen und Auswertern war kontinuierlich damit beschäftigt, mitzuschreiben und zu analysieren, was etwa die Wanzen aus dem Büro an der Leninallee übermittelten. So entstanden endlose Wortprotokolle und dröge Zusammenfassungen von Bedeutsamem wie Belanglosem; das Protokoll einer abendlichen Unterhaltung konnte ein Dutzend eng betippter Seiten umfassen. Leseprobe:

20.35 Uhr bis 22.23 Uhr weilen ein Herr und eine Dame beim Spiegel-Korrespondenten ... Der Herr äußert sein Gefallen an dem Fernsehapparat von Schwarz. Schwarz entgegnet, dass dies nicht das neueste Gerät ist und er in seinem Büro noch einen besseren Apparat zu stehen hat. Schwarz und sein Besuch verlassen dann für einige Minuten das Zimmer, um sich dieses Gerät anzusehen ...

Und so weiter und so fort – tagelang, wochenlang, jahrelang. Ebenso unablässig wie die Informationen aus der Überwachung per Wanze sprudelten die Erkenntnisse der Telefonabhörer.

Ob Sekretärin „Bürste“ telefonisch „ein Einzelzimmer vom 30. 11. bis zum 01. 12. im Hotel „Elefant““ bestellte; ob ein Anrufer mitteilte, „dass er in einer halben Stunde einmal vorbeikommt“; ob ein anderer ankündigte, er habe „jetzt etwas mitzuteilen, was für den SPIEGEL vielleicht wichtig wäre“ – alles wurde minutiös notiert, gemeldet, abgeheftet.



War der Anrufer unbekannt, veranlasste die Hauptabteilung II/13 regelmäßig eine „Stimmenanalyse zur Identifizierung“. Häufig gelang es den Auswertungsexperten der Abteilung 26 (Telefonkontrolle) auf diese Weise, einen „operativ relevanten Sprecher“ ausfindig zu machen.

Per „Zielkontrollauftrag“ („Streng geheim!“) hatte die Stasi-Führung darüber hinaus befohlen, sämtliche an den Hamburger SPIEGEL-Anschluss 3007-1 gerichteten Telefonate abzuhören und sie immer dann auszuwerten, wenn der Inhalt dem – äußerst weit gespannt – „Informationsbedarf“ des MfS entsprach. Dessen Interesse zielte nicht nur auf Gespräche mit

„geheimdienstlichen Hintergründen“; es reichte laut Kontrollauftrag von innerredaktionellen „Kontroversen und anderen operativ wertvollen Hinweisen“ bis hin zu „Angaben aus dem privaten Bereich der Journalisten, die von operativer Bedeutung sein könnten“.

Meistens allerdings geriet nur Alltägliches auf die Tonspulen. Delektieren konnten sich die Lauscher etwa an einem Telefonat, in dem ein Bonner Redakteur seinem

Kollegen Schwarz die Ärgernisse schilderte, die ihm bei der Einreise nach Ost-Berlin widerfahren waren:

- *Grüße dich, wie geht es dir so?*
- *Ja, gut, und dir?*
- *War irre heute, ich komme gerade aus Ost-Berlin, wo sie mich heute bei der Einreise wieder fürchterlich gefilzt haben, als wäre ich ein Kokain-Händler ... Das war ein Stinkstiefel, so ein sadistischer.*

In der Leitung waren die Schnüffler auch, als Schwarz im turbulenten Wende-November 1989 gegenüber der Hamburger Chefredaktion dafür warb, eine fertig vorliegende „Enthüllungsgeschichte“ über den Devisenbeschaffer Alexander Schalck-Golodkowski schnellstmöglich zu drucken. Eine Verschiebung, fassten die Auswerter das Telefonat zusammen, halte der Korrespondent für „äußerst ungünstig“.

Der Bericht erschien, Schalck stürzte – letzter Beweis dafür, dass auch die paranoide Datensammelwut des Mielke-Ministeriums am Ende den Untergang des SED-Regimes nicht aufhalten konnte.

Dass die Anhäufung von Spitzelberichten und Abhörprotokollen wenig taugt, wenn der Staat außer Stande ist, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen – diese Ahnung hatte womöglich auch den obersten Korrespondenten-Kontrollleur beschlichen. „Zu wenig“ werde „Verdichtungsarbeit geleistet“, kritisierte Generalleut-



K. MEHNER

Bespitzelte Eppelmann, Schwarz*: „Grüße vom Pfarrer“

* Stasi-Observationsfoto.



Büro-Räumung, Honecker-Anordnung (1978)*
 „Insider-Informationen aus der Führung“

In Wahrheit wirkte der Wissenschaftler lange Zeit – wie nach der Wende publik wurde – als IM „Günther“ für die Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des Markus Wolf. Dessen Hauptabteilung X (Desinformation) hatte die raffinierte Legende entwickelt, Berg sei ein Vertrauter des DDR-Ministerpräsidenten Willi Stoph, der wiederum innerhalb der SED eine liberale Fraktion anführe. „Eine Verbindung des IM zu Gen. Stoph bestand in Wirklichkeit nicht“, bestätigt ein Vermerk von Bergs Führungsoffizier Rolf Rabe.

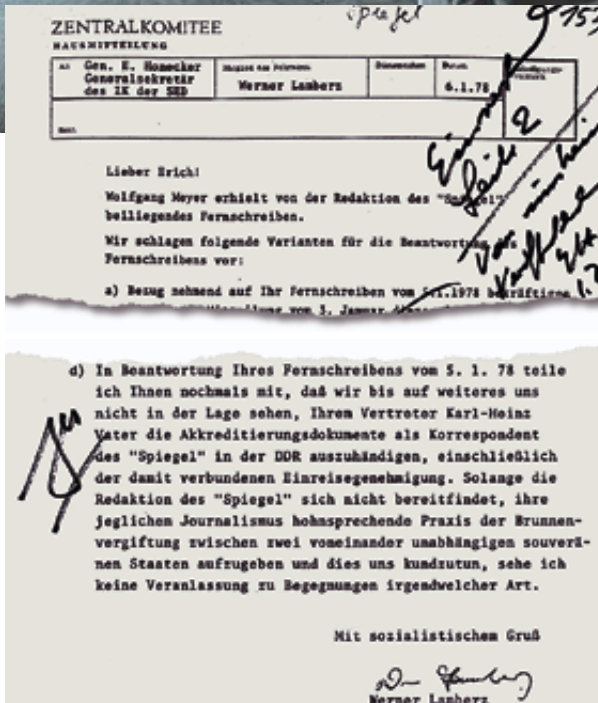
Dass Berg für die Stasi arbeitete, schwante Ende der sechziger Jahre auch dem erfahrenen SPIEGEL-Mann Vater, wie er einmal seinem jungen West-Berliner Mitarbeiter Dietrich Staritz anvertraute. Was Vater nicht ahnte: Ausgerechnet der Ostwissenschaftler Staritz war über Jahre hinweg vom MfS als Perspektivagent aufgebaut worden; er hatte nun, als IM „Erich“, den Auftrag, Vater auszuspähen und dessen Ostinformanten an die Staatsicherheit zu verraten (SPIEGEL 38/1994).

Der schillernde Berg, der damals von vielen Bonner Offiziellen als inoffizieller Ost-West-„Kanal“ geschätzt wurde, bot sich als Gewährsmann auch an, als die DDR dem SPIEGEL 1973 erstmals die Eröffnung eines Büros gestattete. Der damalige Ost-Berliner (und heutige Moskauer) SPIEGEL-Korrespondent Jörg-Rainer Mettke mochte sich indes nicht mit offiziellen und offziösen Kontakten begnügen. Zum Missfallen der DDR-Spitze knüpfte er zugleich „zahlreiche Kontakte zu negativ-feindlichen Bürgern“ (Stasi-Notiz).

Ende 1975 nahm die SED einen SPIEGEL-Bericht über Zwangsadoptionen in der DDR – an dem Mettke gar nicht mitgewirkt hatte – zum Anlass, den Mann mit der „feindlichen Haltung“ (dem ein Stasi-Dossier allerdings „einzelne realistische Züge“ bescheinigte) endlich loszuwerden: Mettke wurde wegen „Verleumdung der DDR“ nach 26 Monaten Korrespondentendienst der Republik verwiesen.

Tief gekränkt reagierte die SED 1976 auch auf eine fünfteilige SPIEGEL-Serie („Abends kommt der Klassenfeind“) von Lothar Loewe. Der Ost-Berliner ARD-Korrespondent habe, urteilte SED-Propagandawart Werner Lamberz in einer an Honecker adressierten 22-seitigen Ausarbeitung, „Verleumdungen“ und „Diffamierungen“ verbreitet und „subversive Aktivitäten“ unterstützt. Selbst hohe Kirchenvertreter seien empört: *Loewes vorsätzliche Provokationen werden auch von einem führenden Vertreter des DDR-Kirchenbundes, Generalsekre-*

* Lamberz-Vorschlag, dem SPIEGEL die Akkreditierung zu verweigern, mit Honecker-Notiz: „Einverstanden ... Von uns aus keine Veröffentlichung. EH.“



Teppich und einen roten Plasteimer bei sich ...“

Was stellenweise an eine Agentenklamotte erinnert, konnte durchaus ernste Folgen haben. Denn jeder Absender, Anrufer oder Ansprechpartner, der mit Hilfe der menschlichen oder elektronischen Wanzen als SPIEGEL-Kontaktmann identifiziert wurde, lief Gefahr, „operativ bearbeitet“ zu werden. Die Skala der Repressalien, die dieser Begriff abdeckte, reichte von Mobbing über Prügel bis zu Haftstrafen.

Der Befehl, sich derart umfassend der „Tarantel“ zu widmen, kam von höchster

Stelle. Zur Eröffnung des SPIEGEL-Büros am 1. September 1985 war an alle Stasi-Dienststeinheiten eine vierseitige Weisung ergangen, „jegliche Überraschungen durch das Wirken der Mitarbeiter des Nachrichtenmagazins ‚Der Spiegel‘ auszuschalten“ – gezeichnet Mielke, Armeegeneral.

Der Stasi-Chef sehnte sich offenbar zurück in die sechziger Jahre, als er gegen unliebsame Überraschungen noch weitgehend gefeit war: In der Zeit des Kalten Krieges hatte sich die DDR gegen Westjournalisten hermetisch abgeschottet; wer im SPIEGEL-Impressum stand, durfte nicht einmal als Tourist einreisen.

Dennoch drangen damals immer wieder Ost-Berliner Interna nach West-Berlin, wo SPIEGEL-Bürochef Karlheinz Vater (Stasi-Einschätzung: „Antikommunist“) auch die Berichterstattung über das verbotene Land besorgte. Zu Vaters Gesprächspartnern zählten vermeintliche SED-Abweichler wie der Wirtschaftsexperte Professor Hermann von Berg, der sich als liberaler Wanderer zwischen den Welten präsentierte.

tär Stolpe, bestätigt. In einem Gespräch ... äußerte Stolpe über Loewe: „In allen ... Auseinandersetzungen in den Kirchen spiele Lothar Loewe vom ARD eine sehr üble Rolle ... Stolpe fügte hinzu, dass bestimmt die Auseinandersetzungen (nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz am 18. August 1976 –Red.) leichter gewesen wären, wenn Lothar Loewe nicht in der DDR wäre.“

Unklar ist, welches Gewicht die Worte des heutigen Potsdamer Ministerpräsidenten – der die Äußerungen vorige Woche bestritt – damals hatten. Loewe jedenfalls musste Weihnachten 1976 das Land verlassen. Das seit dem Rauswurf Mettkes verwaiste SPIEGEL-Büro wurde, nach halb-jähriger Vakanz, mit Schwarz besetzt. Doch die Redaktion durfte gerade mal 18 Monate in der DDR präsent sein.

Während dieser Zeit ließ Schwarz in SPIEGEL-Gesprächen und Artikeln immer wieder Dissidenten zu Wort kommen, darunter Jurek Becker und Robert Havemann, Jürgen Fuchs und Rudolf Bahro (der kurz darauf verhaftet wurde). Überdies konnte der Korrespondent – was die SED äußerst beunruhigte – verstärkt mit „Insider-Informationen aus dem Führungszirkel von Partei und Staat“ aufwarten, wie der Historiker Dominik Geppert später die Berichterstattung jener Tage beurteilte*.

Einen intern längst erwogenen Plan, das zunehmend unbequem gewordene Ost-Berliner Redaktionsbüro zu schließen, verwirklichte die DDR-Regierung im Januar 1978, unmittelbar nachdem die Akkreditierung von Schwarz abgelaufen war.

Zur Jahreswende hatte der SPIEGEL ein „Manifest“ anonymer SED-Oppositioneller veröffentlicht – mit Aufsehen erregenden Forderungen nach Menschenrechten, Meinungsfreiheit und nationaler Einheit. Begründet wurde die Büro-Schließung mit der Behauptung, das Manifest sei ein „elendes Machwerk“ des Bundesnachrichtendienstes. Akten aus der Gauck-Behörde erhellen mittlerweile – 22 Jahre danach – auch diese Phase deutscher Pressegeschichte: Die SED-Führung verfügte, wie Stasi-Papiere belegen, damals sehr wohl über Hinweise, dass das Manifest aus ihren eigenen Reihen stammte.

Während die DDR-Spitze nach außen auf der Version von der BND-Urheberschaft beharrte, verdichtete sich in der Ost-Berliner Geheimdienstführung von Woche zu Woche der – zutreffende – Verdacht, dass einer der Ihren das Manifest verfasst und an den SPIEGEL übermittelt hatte.

Markus Wolfs langjähriger Einflussagent Hermann von Berg, SED-Mitglied seit 1950, war den Genossen aus dem Ruder gelaufen – teils aus Enttäuschung über

stagnierende Karrierechancen, teils aus Frust über den spröden Zwangsstaat.

Ins Visier der MfS-Hauptabteilung II (Spionageabwehr) war Berg bereits ein Jahr zuvor geraten; daraufhin startete die Abwehr unter dem nicht sonderlich originellen Tarnnamen „Tal“ einen „Sonderoperativvorgang“ gegen Berg. Allein 1977 registrierten Observationstrupps binnen zehn Monaten „trotz lückenhafter Kontrollmaßnahmen“ 14 heimliche Begegnungen Bergs mit SPIEGEL-Mann Schwarz.

Bestätigt sahen die Fahnder ihren Verdacht nicht zuletzt durch abgehörte Telefonate, in denen redselige Westjournalis-

ten, obwohl selber mit dem Manifest nicht befasst, einander versicherten, der Professor sei wohl der Urheber. Berg wurde verhaftet, in eine MfS-Villa bei Berlin gesperrt und dort wochenlang verhört.

Als erste Entführungsgerüchte aufkamen und Westjournalisten begannen, nach dem Verschollenen zu suchen, sah sich die SED-Spitze in der Klemme: Einfach verschwinden lassen konnte sie den Verdächtigen schon wegen dessen Bekanntheitsgrad nicht. Und Aussagen, die sich in einem ordentlichen Gerichtsverfahren gegen ihn hätten verwenden lassen, hatte Berg in der geheim gehaltenen Haft nicht gemacht; ebenso wenig war der SED-

* Dominik Geppert: „Störmanöver. Das ‚Manifest der Opposition‘ und die Schließung des Ost-Berliner SPIEGEL-Büros im Januar 1978“. Ch. Links Verlag, Berlin; 208 Seiten; 38 Mark.

Mann bereit gewesen, Namen von Mitstreitern preiszugeben.

Dem Professor könne „keine Straftat bewiesen werden“, resignierte im Februar 1978 die Hauptabteilung IX, das „Untersuchungsorgan“ des MfS. Die SED-Führung fügte sich ins Unvermeidliche: Am 9. März wurde der Urheber des Manifests gegen die Zusage, alle Verbindungen zu Westjournalisten abubrechen und Stillschweigen zu wahren, auf freien Fuß gesetzt.

Der Wirbel um das Manifest leitete eine Eiszeit in der DDR-Pressepolitik ein. Mit grünem Filzstift wies Erich Honecker persönlich seinen Propaganda-Mann Lamberg an, dem designierten Schwarz-Nachfolger

Vater die (bereits ausgesprochene) Akkreditierung zu verweigern.

Das offizielle Bonn protestierte gegen die Schließung des SPIEGEL-Büros nur verhalten. Der Auslöser, das Manifest mit seinem Plädoyer für Menschenrechte und Wiedervereinigung, kollidierte mit dem Schmuse- und Entspannungskurs, mit dem die SPD-geführte Regierung sich den SED-Genossen annähern wollte.



Ex-Funktionär Berg (1986)
Verhör in der Villa

Unisono mit den Einheitssozialisten verbreiteten Bonner Sozialdemokraten denn auch die Information, das Papier sei eine Fälschung. SPD-Fraktionschef Herbert Wehner pöbelte, die unbekannt Autoren könnten sich „nicht nur die Hände, sondern auch noch andere Körperteile reiben, weil es ihnen gelungen ist, die ganze Pseudo-Debatte hier zu beherrschen“.

Die 19 westdeutschen Korrespondenten in Ost-Berlin hingegen erhoben

beim Außenministerium wacker Protest gegen den SPIEGEL-Rausschmiss – einmütig, wie es schien. Bald darauf allerdings distanzieren sich, wie Stasi-Akten zeigen, die ersten Unterzeichner schriftlich oder telefonisch gegenüber DDR-Regierungsvertretern von ihrem Protestbrief.

Als sich nach den Korrespondenten von „Stern“ und „Vorwärts“ auch noch der Vertreter der „Kölnischen Rundschau“ von einzelnen Formulierungen absetzte, teilte Propaganda-Sekretär Lamberg seinem Chef Honecker triumphierend mit: „Lieber Erich! Beiliegend eine weitere Distanzierung – jetzt schon die dritte.“

Zur selben Zeit nahm Stasi-Chef Mielke die SPIEGEL-Veröffentlichung zum Anlass, die Verfolgung von Bürgerrechtlern zu verstärken. Per „Vertrauliche Verschlussache“ 5/78 befahl der Armeegeneral: „Personen, die im Sinne dieses Machwerks mit feindlich-negativen Handlungen auftreten bzw. dies versuchen, sind festzunehmen.“

Zugleich perfektionierte Mielke („Es ist höchste Wachsamkeit geboten“) das Einreiseverbot für alle Angehörigen des SPIEGEL-Verlags. Eine Stasi-Liste der „erkannten Mitarbeiter“ führt 246 Namen – von „Adam, Peter“ bis „Zucht, Monika“ – auf, samt Privatanschrift und „Fahndungsnummer“. Unter „Augstein, Rudolf“ hatte die Stasi vorsichtshalber auch dessen Pseudonyme Jens Daniel, Moritz Pfeil und P. Longfort vermerkt.

Ausnahmen von der Einreisesperre, etwa bei Trauerfällen, waren Chefsache. MfS-Untergebene empfahlen durchweg, derartige Anträge abzulehnen. Mit einem handschriftlichen „Einverstanden“ folgte Mielke in aller Regel dem Vorschlag.

Erst im Herbst 1985, nach einer siebenjährigen Pause, durfte das Ost-Berliner SPIEGEL-Büro seine Arbeit wieder aufnehmen – weniger ein Ausdruck von Liberalität als von nüchternem Kalkül: Die SED lechzte nach Bonner Krediten für die marode Wirtschaft und musste verstärkt um Renommee im Westen bemüht sein.

Trickreich bemühte sich die DDR, den Eindruck zu erwecken, sie ziehe Konsequenzen aus KSZE-Vereinbarungen, die allen Journalisten freien „Zugang zu öffent-

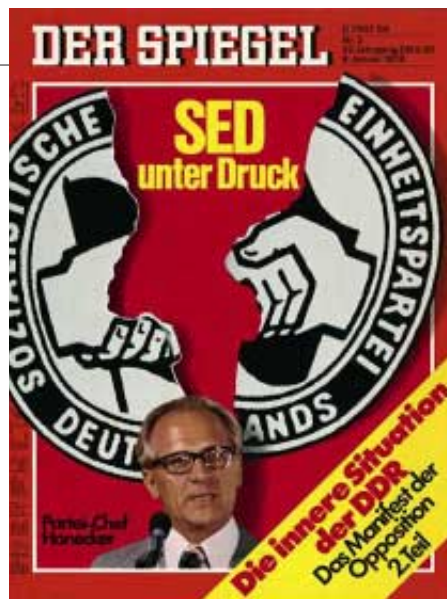
lichen und privaten Informationsquellen“ garantierten. Doch in Wahrheit sollte es bei kosmetischen Änderungen bleiben.

„Nach außen hin“, schlugen die Ost-Berliner Pressebetreuer dem SED-Zentralkomitee in einem Geheimpapier vor, müssten die bisherigen restriktiven Bestimmungen abgeschafft werden. Zugleich werde jedoch eine neue „interne Regelung“ erarbeitet, um Westkorrespondenten „trotzdem wie bisher zentral unter Kontrolle zu halten“.

Wenn schon Journalisten im Land geduldet werden mussten, sollten sie wenigstens mit bürokratischen Schikanen kujoniert und mit einem Massenaufgebot an Spitzeln isoliert werden. Zum Umgang mit der Presse auf der Leipziger Frühjahrsmesse im Orwellschen Symboljahr 1984 etwa ordnete die MfS-Abteilung II/13 in rüdestem Tschekisten-Chinesisch an:

*Durch eingesetzte OibE, IM, GMS sowie andere operative Kräfte und Mittel der Linien II, VI, VII, VIII, XVIII, XX, HVA und der territorialen DE (Abt. II, VI, XX, 26, M, KD Stadt) werden akkreditierte Korrespondenten abgeschöpft, bei der Realisierung von JV, im Pressezentrum und im Freizeitbereich unter Kontrolle genommen.**

Selbst die Dissidentenszene war dicht mit Agenten durchsetzt. Im November



SPIEGEL-Titel 2/1978

„Höchste Wachsamkeit geboten“

Korrespondenten nicht opportun seien, müssten raffiniertere Methoden genutzt werden. Beispiel: „Beim Feind Unruhe erzeugen, ihm das Leben schwer machen.“

Im Januar 1987 berichtete Schwarz im SPIEGEL über Psychoterroraktionen gegen einen seiner Gesprächspartner, den Dissidenten Wolfgang Templin. Unter Missbrauch von Templins Namen hatten Dunkelmänner bei Betrieben und Privat-

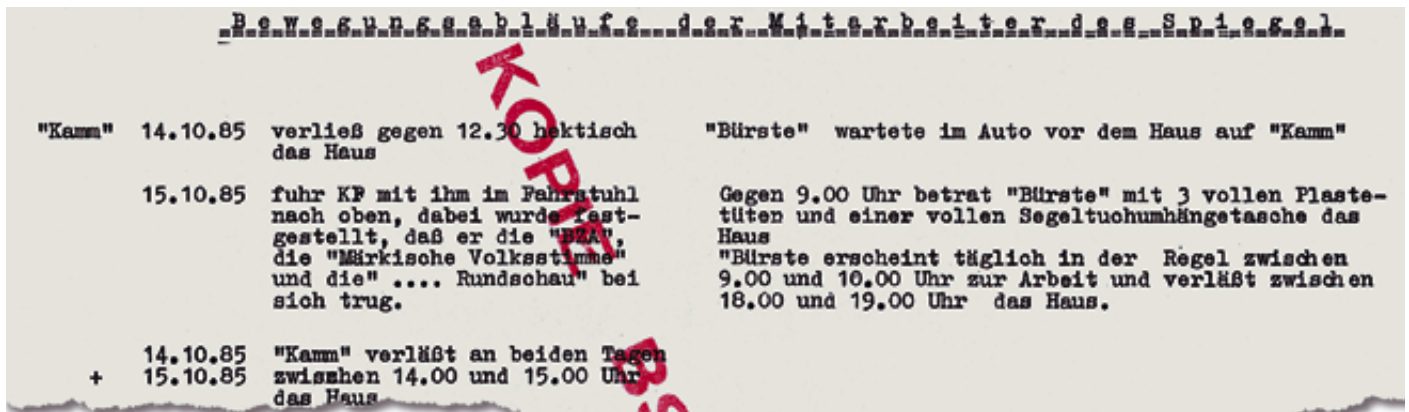
dienst die Information, der Korrespondent werde 1990 Ost-Berlin verlassen und in die Hamburger SPIEGEL-Zentrale zurückkehren, „um die Leitung des Ressorts ‚Deutschland II‘ zu übernehmen“.

Schwarz-Nachfolger in Ost-Berlin, heißt es in einem HVA-„Abwehrhinweis“ vom 21. Juni 1989 weiter, habe zunächst dessen Dienstvorgesetzter Diethelm Schröder, Chef des Ressorts „Deutschland I“, werden sollen. Inzwischen gebe es in der Hamburger Redaktion aber „andere Überlegungen“. Quelle „Christoph“: „Schröder (58 Jahre) wird als zu alt für den DDR-Posten angesehen.“

Anderthalb Jahre später – die DDR war inzwischen zusammengebrochen – machte der verhinderte Schwarz-Nachfolger Schlagzeilen: Der Militärexperte Schröder wurde von der Staatsanwaltschaft beschuldigt, er habe seit den sechziger Jahren als IM „Schrammel“ für Ost-Berlin spioniert (SPIEGEL-Titel 51/1990).

Das Oberlandesgericht Düsseldorf schenkte entsprechenden Aussagen mehrerer ehemaliger Stasi-Offiziere Glauben. Schröder wurde im November 1992 zu einer Bewährungsstrafe von 21 Monaten und zur Zahlung von 30 000 Mark an die Staatskasse verurteilt.

Die SPIEGEL-Redaktionsvertretung Ost-Berlin war zu diesem Zeitpunkt be-



Stasi-Observationsbericht über die Ost-Berliner SPIEGEL-Mitarbeiter Schwarz und Krüger: „Leb wohl, leb wohl, leb wohl“

1986 gab Schwarz ein kleines Fest für Ost-Berliner Bürgerrechtler von der Malerin Bärbel Bohley bis zum Kirchenanwalt Wolfgang Schnur. Wie die MfS-Akten offenbaren, informierten anschließend mindestens fünf der Teilnehmer die Stasi über die Party.

Mit demonstrativer Beschattung sollten in jenen Jahren auch SPIEGEL-Mann Schwarz und seine Informanten eingeschüchert werden – getreu einer Parole, die MfS-Pressekontrolleur Kratsch ausgegeben hatte: Wenn „Große Sachen“ wie die „Ausweisung“ und „Verwarnung“ von

leuten alles Mögliche geordert oder zum Kauf angeboten – Kommoden, Kleinwagen, Antiquitäten und, sackweise, Futtermittel. Wochenlang rannten Interessenten und Lieferanten Templin die Tür ein.

Nachdem Schwarz in einem Artikel das MfS als Urheber verdächtigt hatte, rächten die Stasisten sich mit subtilem Terror am Telefon des Korrespondenten: „Leb wohl, leb wohl, leb wohl.“ Die Wirkung der nächtlichen Anrufe war verheerend. „Noch ein halbes Jahr später“, erinnert sich Schwarz, hätten ihn „finstere Alpträume“ geplagt.

Selbst über Schwarz' Zukunftspläne war die HVA bestens informiert. Einer (bislang nicht identifizierten) „Quelle Christoph“ verdankte der DDR-Auslandsnachrichten-

reits geschlossen, wegen der Wiedervereinigung. Das Geheimnis der Brechstange hatte die Stasi bis zu ihrer Auflösung nicht enträtseln können – obwohl sie der Lösung schon verdammt nahe gekommen war.

Führungsoffizier Hubrich selber hatte in einem seiner Berichte über das Hochhaus Leninallee 175 vermerkt: „Sehr häufig sind die Aufzüge defekt.“

Wenn der Fahrradstuhl nachts stecken blieb, ließ der Notdienst oft stundenlang auf sich warten.

Was der Stasi entgangen war: Hilfsbereite Nachbarn hatten dem freundlichen Nachtarbeiter aus dem SPIEGEL-Büro im 16. Stock gesteckt, wie sich die Tür des Lifts im Notfall von innen öffnen ließ – mit einem Kuhfuß. ◆

* OibE: Offizier im besonderen Einsatz, GMS: Gesellschaftlicher Mitarbeiter für Sicherheit, DE: Diensteinheit, KD: Kreisdienststelle, JV: Journalistisches Vorhaben.